

4. Mapping Modern Media

Im letzten Teil der Einführung möchte ich die Pläne skizzieren, die wir längerfristig für campusmedius.net verfolgen. Wir wollen die Website zu einer digitalen Plattform zum Mapping von Medienerfahrungen weiterentwickeln. Angeleitet von einem virtuellen Assistenten, sollen die NutzerInnen eigenständig eine mediale Alltagserfahrung auswählen können, die Bestandteile des Handlungsverlaufs genau beschreiben und visualisieren, wie diese Mediatoren miteinander verknüpft sind. Das analytische Ziel der Plattform wäre es, die konzeptuellen Thesen der historischen Fallstudie einem aktuellen Test zu unterziehen: Heißt, eine mediale Erfahrung zu machen, in den (post)modernen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts immer noch, den Verstand anhand souveräner Zeichen zu gebrauchen, das Leben mit prüfenden Blicken einzufangen oder die Stimme in gelenkten Sendungen zu erheben? Im Fall der „Türkenbefreiungsfeier“ ergaben sich diese drei Dispositive der Mediation durch das Zusammenspiel des empirischen Materials mit einer Foucault'schen Theorie der Moderne.⁴³ Ich verwende hier bewusst das Wort *Zusammenspiel* im Sinn eines wechselseitigen Dialogs, denn Daten erklären sich nicht von selbst, aber es führt auch zu nichts, ihnen ein begriffliches System überzustülpen, das sie zu reinen Platzhaltern degradiert. Wir sind jedoch zuversichtlich, dass uns das entwickelte Datenmodell erlaubt, Medien und Mediationen immanent und quasi von unten zu bestimmen, das heißt, in zahlreichen Mappings aktueller Medienerfahrungen Typen von Mittlern und Beziehungsmuster zu erfassen, die für das (post)moderne Erfahrungsfeld der Medialität charakteristisch sind.

- 43 Foucault hat so eine Theorie nicht ausdrücklich formuliert, seine historischen Studien zur Moderne aber in den Vorlesungen zur Gouvernamentalität resümiert und neu ausgerichtet. Anstatt von epochalen Brüchen um 1650 und um 1800 auszugehen, entwirft er dort ein souveränes, ein disziplinarisches und ein liberales Regime, deren Verläufe vom 17. bis ins 20. Jahrhundert verfolgt werden können. Vgl. Michel Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernamentalität I. Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, übers. Claudia Brede-Konersmann u. Jürgen Schröder, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006 [frz. 2004], v.a. S. 134–172.

Die Idee für diese kollaborative Plattform entstand aus Lehrveranstaltungen, die ich seit 2016 unter dem Titel „Mapping Modern Media“ an verschiedenen Universitäten abhalte. Anstatt Datensätze zu georeferenzieren, werden die Studierenden im Sinn einer kritischen Kartografie oder Diagrammatik aufgefordert, alltägliche Medienerfahrungen zu beschreiben und zu visualisieren: Wer oder was spielt in dem konkreten Handlungsverlauf eine Rolle? Wie sind diese Mediatoren miteinander verbunden? Auf welche Forderung antwortet die Medienerfahrung? Und wie könnte eine alternative Antwort aussehen? Für diese Kurse und Workshops musste das Datenmodell von *Campus Medius* 2.0 in eine Serie von praktischen Operationen bzw. Mapping-Übungen übersetzt werden.

1. *Selektiere*: Was ist eine Medienerfahrung? Wähle eine konkrete Situation, einen Handlungsverlauf, der im Alltagsleben eine Rolle spielt, und begründe die Auswahl.
2. *Inventarisiere*: Wer oder was ist in dieser Medienerfahrung gegeben und bewirkt einen Unterschied? Bestimme fünf Mediatoren und beschreibe den Handlungsverlauf aus diesen unterschiedlichen Perspektiven.
3. *Visualisiere*: Wie sind die Mediatoren in zeitlicher, räumlicher und evaluativer Hinsicht miteinander verbunden? Stelle die Zeit-, Raum- und Wertbeziehungen der Medienerfahrung in grafischer Form dar.
4. *Analysiere*: Was treibt den Handlungsverlauf an? Welcher dringenden Anforderung entspricht diese Medienerfahrung? Beobachte und reflektiere gründlich, dann erläutere ihr Leitmotiv.
5. *Kritisiere*: Wie könnte diese Forderung anders beantwortet werden? Welche Mediatoren sind beteiligt? Und wie hängen sie zusammen? Entwirf eine Gegenkarte, die eine alternative Mediation darstellt.

Die Übung beginnt also mit der Selektion: Die Studierenden sollen eine konkrete Situation in ihrem Alltag auswählen, die sie selbst als Medienerfahrung klassifizieren würden, und diese Auswahl begründen. Der zweite Schritt umfasst eine Inventarisierung, es müssen die Mediatoren bestimmt und die Handlungsverläufe aus diesen heterogenen Positionen

beschrieben werden. Im dritten Schritt, dem eigentlichen Mapping, entwerfen die Studierenden eine Karte bzw. ein Diagramm, das die Beziehungen der Mediatoren visualisiert, möglichst in räumlicher, zeitlicher und evaluativer Hinsicht, wobei nicht strikt alle drei Perspektiven – Raum, Zeit und Wert – umgesetzt werden müssen. Die Schritte vier und fünf sind als kritische Analyse der gewählten Situation gedacht. Denn es geht nun darum, das Leitmotiv der Medienerfahrung aufzuklären, herauszufinden, welche Anforderung in diesem alltäglichen Handlungsverlauf beantwortet wird, und dann eine alternative Antwort in Form einer *counter-map*, einer Gegenkarte zu geben.⁴⁴ Warum etwa schauen immer noch Millionen von Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz am Sonntagabend den *Tatort* im Fernsehen? Weil es so eine spannende Kriminalserie ist – oder vielleicht eine der letzten Möglichkeiten, sich am Lagerfeuer der deutschen Nation zu wärmen (wie eine Studentin von mir behauptete)? Wenn es aber Letzteres sein sollte: Warum nicht die Grimm'schen Märchen lesen, das *Deutschlandlied* singen oder sich politisch anders orientieren?

Um diese Mapping-Kurse anschaulicher zu machen, stelle ich abschließend ein paar studentische Arbeiten vor. Das erste Beispiel stammt von einem Studenten am Center for Digital Humanities der UCLA, der als Medienerfahrung *hookah smoking* auswählte, also das gemeinsame Rauchen von Wasserpfeifen, das er als Möglichkeit skizzierte, entspannte Konversation unter Freunden zu betreiben. Einer seiner Studienkollegen in dieser 2016 abgehaltenen Lehrveranstaltung erstellte eine Zeitleiste zum Auspacken eines iPhones im Apple Store, das er mit spirituellen Ritualen verglich, und definierte zwei Punkte, von denen es kein Zurück

- 44 Zum Begriff von Kritik als der „Kunst nicht dermaßen regiert zu werden“ vgl. Michel Foucault: *Was ist Kritik?*, übers. Walter Seitter, Berlin: Merve 1992 [frz. 1978], S. 12. Zu *critical cartography* und *counter-mapping* vgl. Jeremy W. Crampton u. John Krygier: „An Introduction to Critical Cartography“, in: *ACME. An International E-Journal for Critical Geographies*, 4/1 (2005), S. 11–33, URL: www.acme-journal.org/index.php/acme/article/view/723, sowie den inspirierenden „Critical Cartography Primer“ in Annette Miae Kim: *Sidewalk City. Remapping Public Space in Ho Chi Minh City*, Chicago: University of Chicago Press 2015, S. 112–145.

mehr gebe, nämlich die Abnahme der Plastikhülle und das Abziehen des Bildschirmschutzes. In einem Seminar über *sound mapping* an der Universität Liechtenstein, das ebenfalls 2016 stattfand, kartografierte ein Student, wie die Geräusche spielender Kinder auf einem nahegelegenen Schulhof seine tägliche Aktivitätskurve beeinflussten. Ein anderer Teilnehmer dieses Kurses arrangierte Fotografien, um sein Aufwachen zu visualisieren, das allmorgendlich durch einen vorbeifahrenden Zug angestoßen wurde.

Abb. 13, S. 52 An der Fachhochschule Vorarlberg zeichnete 2017 eine Studentin der Mediengestaltung eine **Zeitleiste des Espresso-kochens**, das ihre Morgenroutine in zügige Hygiene und möglichst ruhiges Kaffeetrinken gliederte. Eine ihrer Studienkollegen unterzog sich einer **medizinischen Blutabnahme** und bildete diesen Körpereingriff in einer Skizzenreihe ab. Da sie zu dem Schluss kam, dass es dabei um Selbstversicherung gehe, stellt ihre *counter-map* einen prüfenden **Blick in den Spiegel** dar. Im folgenden Jahr, 2018, entstanden im Design-Studiengang an der FH Vorarlberg u.a. eine visuelle Diskursanalyse einer Werbebroschüre, eine Videodokumentation der Auswahl eines *selfie* am Mobiltelefon, ein Diagramm über das „Gassigehen mit dem Hund an der Leine“ sowie eine Visualisierung des Betrachtens eines fotografischen Ausstellungsobjekts.

Abb. 15, S. 53 Die nächsten Beispiele stammen aus einer Lehrveranstaltung, die ich 2019 erneut an der Universität Liechtenstein abhielt. Darin beschäftigte sich eine Architekturstudentin mit ihren **Einträgen im Skizzenbuch**, für die sie während des Tages Gebäude bewusst wahrnehme und dann abends in einem 20-minütigen Arbeitsprozess dokumentiere. Als alternativen Umgang mit diesem Bedürfnis, sich ein persönliches Archiv architektonischer Formen zu schaffen, kartografierte sie einige im Rahmen von Studienreisen aufgenommene Fotografien. Ein anderer Teilnehmer dieses Seminars setzte sich hingegen mit der morgendlichen Dusche auseinander, die er als eine Mittlerin zwischen der Privatheit des Betts und der Öffentlichkeit des Berufslebens beschrieb und visualisierte.

Abb. 14, S. 52 Seine Gegenkarte widmete sich in diesem Sinn dem **Autofahren**, wo er nicht nur physisch von einem Ort zum anderen, sondern auch geistig zwischen Konzentration und Erinnerungen oder Träumen pendelte.

Abb. 16, S. 53

Abb. 17, S. 54

Die Projekte der Studierenden im Jahr 2020 waren stark von der veränderten Lebenssituation geprägt, die sich durch die pandemische Ausbreitung des Coronavirus ergab. Sie beschäftigten sich einerseits mit der Digitalisierung von Arbeitsabläufen wie im Fall einer Architekturstudentin, die ihre körperliche **Unruhe bei Videokonferenzen** beobachtete und diese „rastlose Energie“ auf einer Zeitleiste darstellte. Andererseits gab es mehrere Versuche, die Tage daheim zu strukturieren, beispielsweise durch **Meditationsübungen**, regelmäßiges Pflanzengießen oder das Verfüttern von Medikamenten an den Kater nach einem fixen Zeitplan. In den hier genannten Projekten geht es den Studierenden zufolge um Kommunikationsprozesse, die teils über technische Geräte mit anderen Menschen ablaufen, teils an sich selbst, an Blumen oder Haustiere gerichtet sind.

Alles in allem sind diese Kurse und Workshops durchaus experimentell, eine Art Labor zur Entwicklung unserer digitalen Mapping-Plattform, die auch der Medienbildung dienen soll. Analytisch gesehen, liegt die größte Herausforderung darin, zwar ein klares methodisches Verfahren zu definieren, die Gestalt der Medienerfahrungen aber so offen wie möglich zu halten. Wir wollen den *campus medius*, das mediale Feld, gemeinsam kartografieren, sei der untersuchte Handlungsverlauf die Aufnahme eines Selfies oder das Gassigehen mit dem Hund. Trotz dieser inhaltlichen Offenheit müssen die Ergebnisse vergleichbar sein, sodass sich über die Menge der Mappings zum einen Medien als Typen von Mittlern und zum andern Mediationen im Sinn von Beziehungsmustern erkennen lassen.

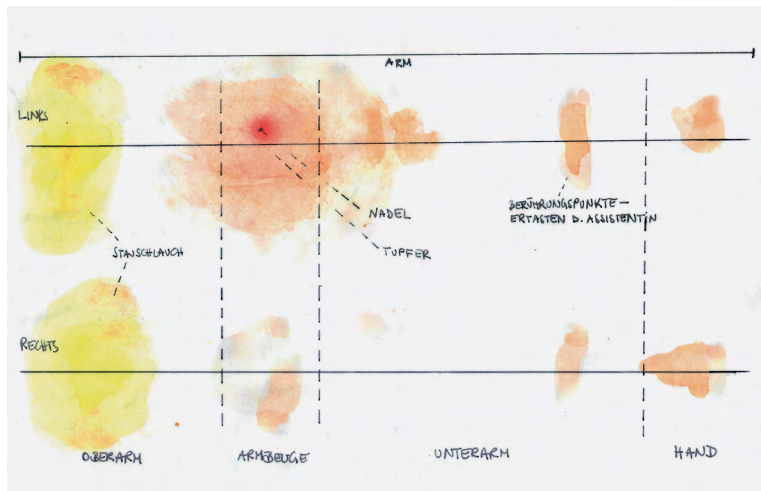


Abb. 11: Astrid Neumayr: Diagramm einer Blutabnahme, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2017 an der Fachhochschule Vorarlberg hielt.

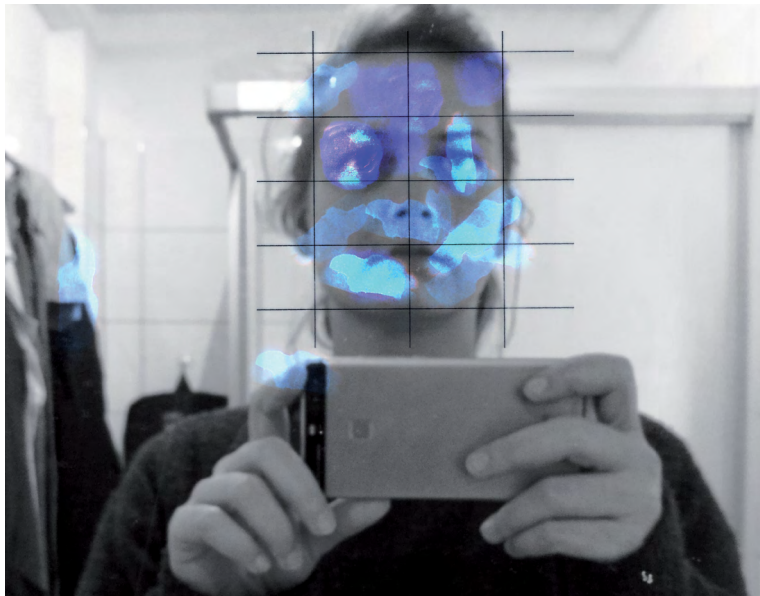


Abb. 12: Astrid Neumayr: Abbildung eines Blicks in den Spiegel, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2017 an der Fachhochschule Vorarlberg hielt.

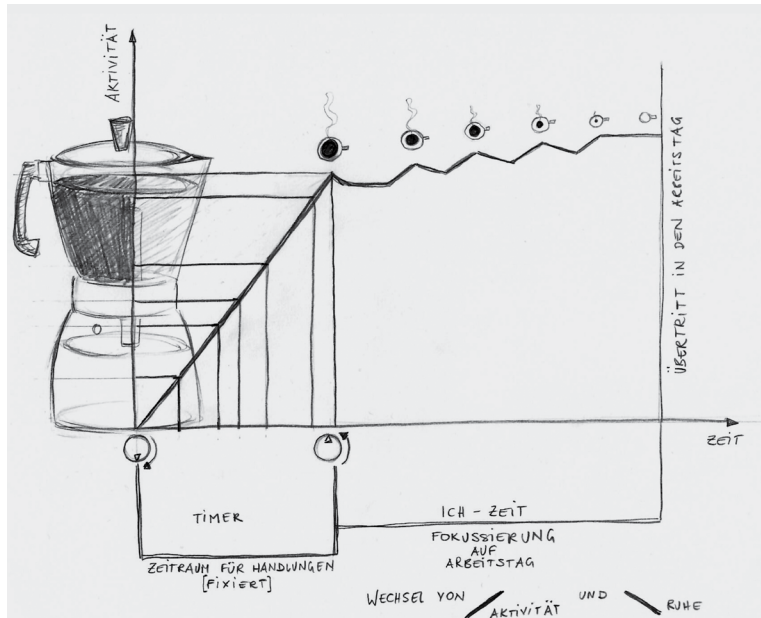


Abb. 13: Alexandra Kraler: Zeitleiste des Espresso-Kochens, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2017 an der Fachhochschule Vorarlberg hielt.

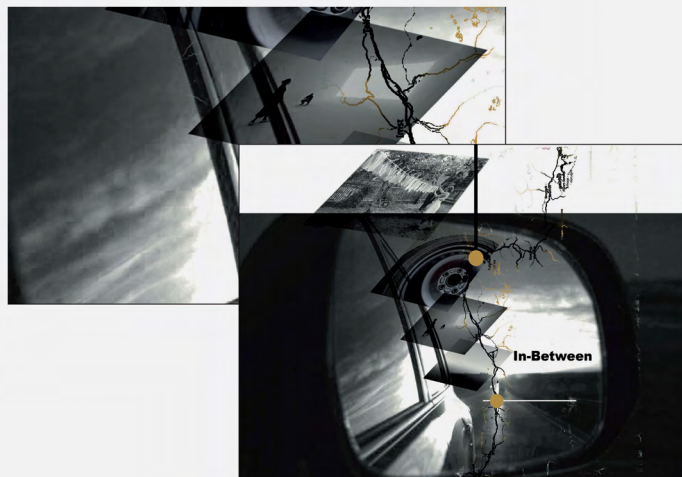


Abb. 14: David Juen: Karte einer Autofahrt, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2019 an der Universität Liechtenstein hielt.



Abb. 15: Lina Gasperi: Visualisierung eines Eintrags in das Skizzenbuch, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2019 an der Universität Liechtenstein hielt.

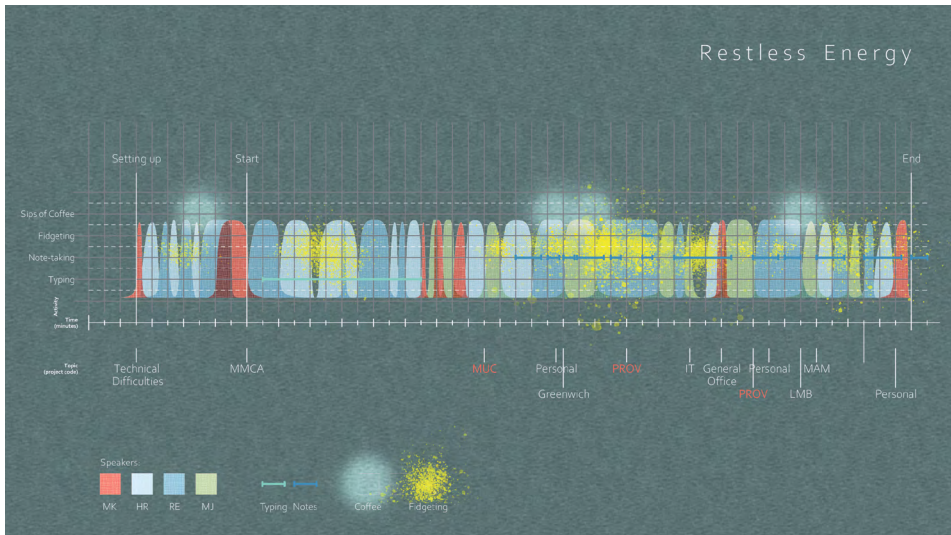


Abb. 16: Mio Kobayashi: Zeitleiste einer Videokonferenz, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2020 an der Universität Liechtenstein hielt.

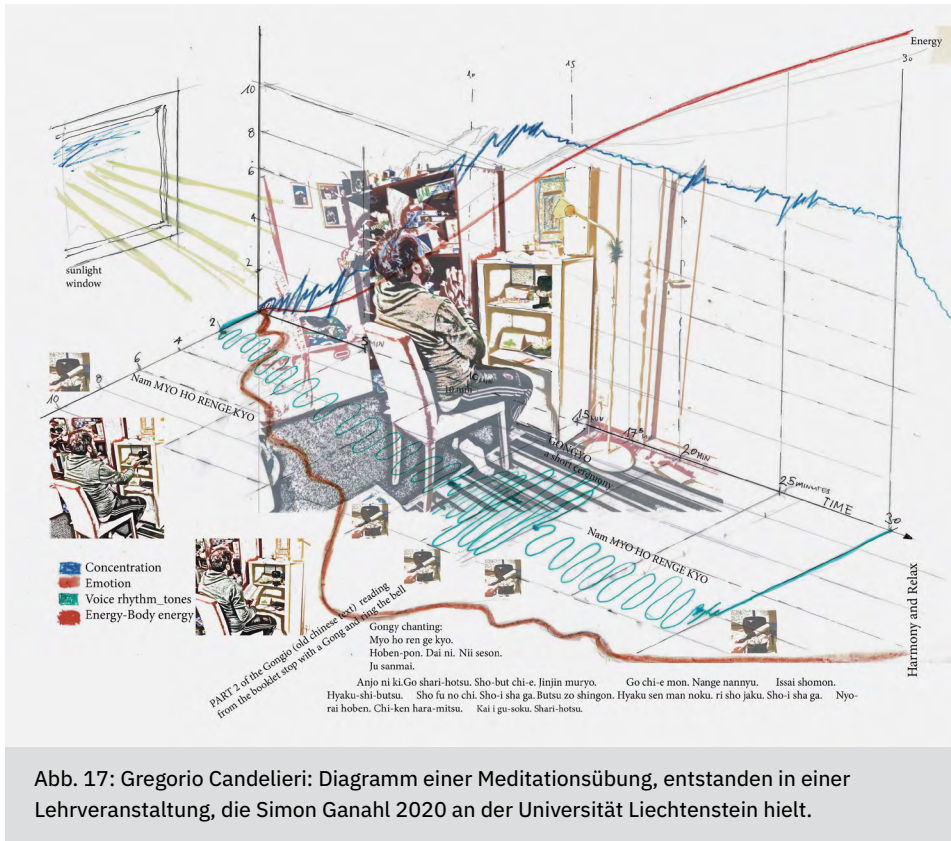


Abb. 17: Gregorio Candelieri: Diagramm einer Meditationsübung, entstanden in einer Lehrveranstaltung, die Simon Ganahl 2020 an der Universität Liechtenstein hielt.